

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 45 (1972)

Heft: 9

Artikel: Inländische Waffenproduktion und ihre Bedeutung für die Landesverteidigung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-518207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- auf die Dauer die eigene Rüstungsproduktion immer mehr zugunsten eines rentableren Kaufes im Ausland aufgegeben würde. Die verstärkte Auslandabhängigkeit würde aber Risiken bezüglich politischer oder militärischer Bedingungen sowie im Sinne von Lieferungsunterbrüchen in Krisenzeiten heraufbeschwören;
- wegen der Auslandabhängigkeit die Flexibilität in der Rüstungsbeschaffung verloren ginge. Offenbar erinnern wir uns leider immer erst in Krisenzeiten vermehrt an den Wert unserer Landesverteidigung und möchten dann rasch zusätzliche Waffen kaufen, die wir erfahrungsgemäss in solchen Zeitpunkten im Ausland kaum erhalten können;
- durch die Aufgabe der Rüstungsproduktion durch viele private Betriebe wichtige Erfahrungen und äusserst wertvolle Quellen qualifizierten Fachpersonals versiegen würden, ohne die sich in unserer *Milizarmee* moderne Technik kaum mehr einführen und bedienen lässt.

Eine Neutralität, die so verstanden würde, dass wir auf die Wahrung wesentlicher Sicherheitsinteressen zu verzichten hätten, würde im Endeffekt eine Selbstneutralisierung bedeuten.

Wir müssen uns hüten, Rechtspflichten für uns zu konstruieren, die das internationale Recht gar nicht vorschreibt. Solche künstlichen Rechtspflichten könnten sonst von fremden Staaten gegebenenfalls dazu missbraucht werden, uns Vorhaltungen zu machen und uns zu rein passiver Neutralitätspolitik zu zwingen.

Folgerungen

Unsere restriktive Regelung der Frage der Waffenausfuhr hat bisher im Ausland, soweit sie überhaupt beachtet wurde, Zustimmung gefunden. Kritisiert wurden — und dies zu Recht — Missbräuche der geltenden Regelung. Nachdem feststeht, dass das Waffenexportverbot hiefür kein angemessenes Gegenmittel ist und da es unsere direkten Landesinteressen beeinträchtigt, sind andere Massnahmen zu treffen. Das von beiden Räten nach gründlicher Beratung gutgeheissene Bundesgesetz über das Kriegsmaterial sieht eine weise Beschränkung der Waffenexporte vor und kombiniert sie mit einer scharfen Kontrolle. Es stellt einen vertretbaren Ausgleich zwischen militärischen, staatspolitischen und neutralitätsrechtlichen Aspekten sowie den Geboten der Humanität und der Ethik dar. Es gibt der Schweiz die nötige Flexibilität, um in jedem Fall die adäquate Lösung zu finden und Missbräuche nach menschlichem Ermessen auszuschliessen.

Im Gesamtinteresse muss deshalb die Initiative für ein Waffenexportverbot abgelehnt werden.

HCO

Inländische Waffenproduktion und ihre Bedeutung für die Landesverteidigung

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts haben die eidgenössischen Stände alle Waffen, einschliesslich Kanonen, Gewehre und Pulver zum grössten Teil selbst hergestellt. Nur in den Jahren zwischen 1870 und 1936 kaufte die schweizerische Armee ihre Artillerie in Deutschland (Krupp) oder in Schweden (Bofors). In den spannungsreichen Jahren bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erkannte man jedoch in unserem Land, dass wir gerade in bezug auf diese schweren Waffen völlig vom Ausland abhängig geworden waren und begann nun wieder eigene Geschütze herzustellen. Die Infanteriewaffen haben wir immer selbst produziert.

Sofortige Waffenbeschaffung

Doch eine Rüstungsindustrie, die zur Ausrüstung einer Armee von mehreren Hunderttausend Mann benötigt wird, lässt sich nicht aus dem Boden stampfen. Im Ersten Weltkrieg brauchte die an sich überlegene, nicht an Material- und Arbeitermangel leidende, von kriegerischen Einwirkungen verschonte amerikanische Industrie ganze 18 Monate bis sie auch nur die Leistungsfähigkeit der deutschen Rüstungsindustrie erreicht hatte. Von mehreren Tausend bestellten Geschützen trafen nur deren vier vor dem deutschen Zusammenbruch an der Westfront ein, und von 15 000 bei Ford bestellten, leichten Panzern wurden nur deren 15 vor dem Waffenstillstand fertig.

Dieses Beispiel zeigt, dass man nicht einfach mit der möglichen Umstellung unserer Industrie auf die Kriegsproduktion argumentieren kann. Einmal sind die Umstellungskosten um so höher, als das geforderte Produkt anspruchsvoll ist. Diese Kosten zahlt schliesslich der Steuerzahler. Dazu kommt gerade in modernen Kriegen ein wichtiges Moment: die Zeit. Es ist einfach nicht mehr

daran zu denken, einer Industrie eine Umstellungsfrist von einem Jahr oder länger einzuräumen. Der Materialverschleiss in einem modernen Krieg ist so gross, dass nur eine Armee mit einer leistungsfähigen Rüstungsindustrie im Rücken hoffen kann, die zu erwartenden Verluste einigermaßen wieder ersetzen zu können. Im modernen Bewegungskrieg werden rasche Entscheidungen gesucht. Der Materialeinsatz, demzufolge auch die Verluste, werden zu Beginn am grössten sein. Hier bleibt keine Zeit zur Erholung übrig. Die Reserven müssten sofort einsatzbereit sein.

Unabhängigkeit vom Ausland

Obwohl die eidgenössischen Räte zwischen 1933 und 1939 insgesamt 750 Millionen Franken für die Beschaffung von Kriegsmaterial bewilligt hatten, konnten bis zum Kriegsausbruch nur 250 Millionen für Waffenkäufe verwendet werden. Geld allein genügt eben nicht, um in einer gespannten Situation die benötigten Waffen zu erhalten. Die ausländischen Rüstungsindustrien waren durch die Aufträge ihrer eigenen Regierungen derart ausgelastet, dass sie schweizerische Liefergesuche ablehnen mussten.

Die Schweiz sah sich nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Beschaffung moderner Panzer mit einem ähnlichen Problem konfrontiert. Die Kredite wurden zwar anfangs der 1950er Jahre bewilligt, aber der Kauf im Ausland erwies sich zunächst als dermassen schwierig, dass die Entwicklung eines eigenen Panzers beschlossen werden musste. Das Resultat sind der Mitte der 60er Jahre abgelieferte Panzer 61 und der in Serienfertigung befindliche Panzer 68. Hätte die Schweiz damals schon Betriebe mit Erfahrung im Panzerbau besessen, wären diese Panzer früher, schneller und billiger geliefert worden. Man muss sich gerade in unserem Land mit seinem Milizsystem immer vor Augen halten, dass eine Integration eines neuen Waffensystems mit den nur dreiwöchigen Wiederholungskursen mehrere Jahre beansprucht, bis von einer vollen Einsatzfähigkeit gesprochen werden kann.

Israel als Beispiel

Israel hat schon vor dem gewonnenen Sechs-Tage-Krieg von 1967 einen Teil seiner Waffen (20 %) selbst hergestellt, ausgenommen Panzer, schwere Artillerie, Kampfflugzeuge und Kriegsschiffe, von denen es glaubte, sie jederzeit aus dem befreundeten Frankreich beziehen zu können. Die bitteren Erfahrungen mit dem von de Gaulle ausgesprochenen, politisch motivierten Waffenembargo zwangen Israel, auch den Bau von praktisch allen Waffenarten und -typen in eigenen Werkstätten an die Hand zu nehmen. Wohl liefern heute die USA einen grossen Teil der benötigten Waffen, um die russische Aufrüstung Aegyptens auszubalancieren. Doch diese Abhängigkeit von den USA zwingt die israelischen Politiker oft zur Führung einer Aussenpolitik, die den eigenen Interessen nicht unbedingt entspricht. Spätestens 1975 wird Israel in der Lage sein, modernstes Kriegsmaterial nicht nur in genügend grossen Mengen herzustellen, sondern gar selbst zu exportieren. Bereits 1970 wurden 80 % der benötigten Munition im Lande selbst produziert (1969 noch 50 %). Die damit verbundenen Verbesserungen der Aussenhandelsbilanz werden sich auf das gesamte wirtschaftliche Leben Israels vorteilhaft auswirken.

Bessere Ausbildung spart Blut

Die verschiedenen Siege der Israelis über ihre teilweise materialmässig besser bestückten arabischen Gegner sind auf grosse Bewunderung gestossen. Man hat zumeist den israelischen Soldaten das Hauptverdienst für das Bestehen im Kampf zugeschrieben. Trotz aller Mechanisierung und Automatisierung des Waffensystems ist der einzelne Soldat immer noch wichtigstes Glied einer Armee. Aber er ist nur einsatzfähig, wenn er gut ausgebildet ist. Man kann ihn aber nur an Waffen ausbilden, die schon im Bestand der Armee vorhanden sind. Mit Geräten, die erst im Krisenfall angeschafft werden sollen — sofern sie überhaupt erhältlich sind — lässt sich eine kriegerische Auseinandersetzung mit Aussicht auf Erfolg kaum bestehen. Eine gute Ausbildung hat zur Voraussetzung, dass nicht ständig ein anderer Lieferant die Waffen produziert, da sonst die Umstellungskosten viel zu hoch werden. Man wird sich also im eigenen Interesse möglichst an den gleichen Produzenten wenden, was zwangsläufig zu einer Abhängigkeit führen wird. Bei der eigenen Rüstungsindustrie kennt man die Bedürfnisse der Armee, man schliesst in der Forschung an dem an, was sie schon besitzt und gewährleistet so eine bessere und schnellere Integration der neuen Waffe. Deshalb gilt es auch für die Schweiz, ihre Rüstungsindustrie weiter zu beschäftigen, denn die letzte Konsequenz eines Abbaus liegt in der Beeinträchtigung unserer Möglichkeiten zum Selbstschutz. Diese Zeche können, wollen und dürfen wir nicht bezahlen.

WS